

Frank Michael Orthey

## **Bildung macht Macht**

Das aufgelöste Subjekt und seine Freunde auf dem Weg zu neuen Mächten

(Manuskript)

In: Christoph, Eveline/Ribolits, Erich (Hg.): Bildung und Macht. Eine kritische Bestandsaufnahme. Löcker Verlag, Wien 2015, S. 133 - 152

*„Wär‘ nicht die ganze Bildung da, wo wären wir, ja, ja, ja.“*

Wilhelm Busch (1884, aus dem „Maler Klecksel“)

## **Inhalt**

### **Prolog**

#### **Das Subjekt und die Bildung: alte Freundschaften**

Aufklärung bitte!

Lernen!

Freiheit!

Falsche Freunde?

#### **Das aufgelöste Subjekt und seine neuen Bekanntschaften**

Projekt Subjekt

Performance bitte!

„Führe mich sanft!“

Freunde, Anstupser, Postings, Follower and more.

Mehr Management

Neues Lernen

Übergangslosigkeit

#### **Auswege oder neue Mächte?**

### **Literatur**

## Prolog

Die Bildungsidee, angetreten und immer wieder neu ausgerollt zu Zwecken von Aufgeklärtheit, Emanzipation und Selbstbestimmung, ist in Zeiten der „großen Bildungsindustrie“ im Systemzeitalter angekommen. Der Code des „Bildungssystems“ ist Wissen/Nichtwissen. Mittels der Beobachtung und Erschließung der Welt mit dieser Unterscheidung wird Selektion arrangiert. Das ist nicht neu, es ist keine Erfindung der sogenannten „Wissensgesellschaft“ und es ist auch nicht tragisch, denn es gibt sicher schwächere Entscheidungsgrundlagen für Selektion, wenn sie denn schon sein muss. Gerne diskret verschwiegen oder kunstvoll übertüncht wird indes der mit dem Anlegen dieses Codes einhergehende Machtaspekt. Aber auch dazu ist ja viel Aufklärung betrieben worden. Konsequenter Weise wird der Machtaspekt von Bildung spätestens auf der Ebene der Beobachtung zweiter Ordnung wieder zum Gegenstand von Bildungsprozessen. Alles gut! Gefahr erkannt, Gefahr gebannt. Weg mit dem blinden Fleck! Das hat System und ist auch eines. Es macht ja auch Sinn. Und wo kämen wir ohne diesen hin?

Also munter weiter mit subtil verfeinerten Bildungsmachenschaften, die die Machtverhältnisse stabilisieren und verfestigen. Foucault hatte die Reflexion in diese Richtung angestupst und gleich einige Follower gefunden. Sie sind seither behände im Hamsterrad der Paradoxie „mit Abhängigkeit zu mehr Freiheit“ unterwegs und messen sich um den ersten Preis beim „großen Zwang zur kleinen Freiheit“ (Geißler/Orthey 1998). Das wird heutzutage natürlich sprachlich etwas schlanker formuliert, hat aber immerhin eine unbestrittene, gute und bewährte Tradition, ist durch und durch evaluiert und immer wieder neu reflektiert und von Bildungstheoretikern durchschaut. Also weiter, immer weiter. Macht mit System im System. Für das System und dessen Machterhalt. Das „aufgelöste Subjekt und seine Freunde“ (Orthey 2008) hecheln hinterher.

Längst geht es nicht mehr nur um schulische oder berufliche Selektion, nicht mehr „nur“ um Inklusion und Exklusion, Mann und Frau können sogar richtig Geld machen mit ihrem im Abendprogramm zur Schau gestellten Wissen. Das ist ja mal wirklich gerecht, wenn der Bildungsautodidakt den Oberstudienrat nach Hause schickt. Hab' ich's doch gewusst, dass da viel Fassade dabei ist! Wissen ist in Mode gekommen. Es erschließt die Welt – nicht nur über seine klassischen Formationen und Schulabschlüsse, sondern auch durch andere Aneignungssettings und seine Zur-Schau-Stellerei. Es ist eine Ressource, die es sich lohnt zu besitzen. Egal wie die

Bildungsbürger, die längst keine mehr sein wollen, zu ihr kommen. Viel Erschließungs- und Aneignungsarbeit spielt sich heute in den virtuellen Welten ab, in denen sich die Reste der Subjekte zunehmend häufiger herumtreiben, vernetzen, verlieren oder neu erfinden. Dort ist Wissen oder das, was dafür gehalten wird, auch günstig zu kriegen, wird neu definiert – und womöglich auch das, was früher mal Bildung hieß. Macht nichts. Hauptsache, alles ist möglich.

Neue Mächte eben.

## **Das Subjekt und die Bildung: alte Freundschaften**

### **Aufklärung bitte!**

Was uns die Aufklärung beschert hat, verdichtet sich in der Idee des „Subjektes“, die wohlformierte Heerscharen von Pädagogen perfektioniert und dabei zunehmend idealisiert haben. Derart umhegt bedient sich das immer aufgeklärtere Subjekt weiter seines aufgeblähten Verstandes und scheut nicht davor zurück, vernunftgesteuert reflektierend immer weiter an sich selbst zu arbeiten. Und sich dabei selbst als – nie zu erreichendes - Ideal zu bestätigen. In einer reflexiven Dauerschleife der Selbstvergewisserung, die die Richtigkeit des Verfahrens und der Verfahrensmächte festigt. Und die das Subjekt immer weiter auf dem Weg zu sich selbst - oder dem, was es gerade mal dafür halten will - sein lässt. Unfertig und immerzu verbesserungsbedürftig gilt die lebenslange Lernarbeit der Vollendung des eigenen Werdens, das aber sicher nie vollendet werden wird. Aus dieser Paradoxie nähren die Subjekte den Subjektkult immer wieder neu. Aufklärung hin oder her. Der Dauerantrieb des Subjektmotors kommt aus einem Oszillieren innerhalb von Widersprüchen der eigenen Idee: ein Perpetuum mobile, das das Subjekt für sich selbst erfunden hat.

Andere, die ihr Subjekt-Sein professionell in den Dienst dieses permanenten Subjekt-Werdens williger und motivierter Zeitgenossen stellen, unterstützen nach Kräften und tragen zum Entstehen und zur Stabilisierung einer Subjektfixierung der Moderne bei, die auch in der Postmoderne noch trägt. Und das, obschon diese das Subjekt gelegentlich bereits höchst bemüht verabschiedet hat. Ciao bella! Aber so schnell lässt sich ein über Jahrhunderte gewachsenes und nachhaltig gepflegtes Paradigma nicht ablösen. Je mehr es von den einen verloren gegeben wird, umso heftiger wird es von den anderen - und von sich selbst, versteht sich – wiederbeatmet. Und es wird in diesem Gerangel gelegentlich ziemlich überanstrengt.

Auch das macht nichts, solange es denn zum Bildungsanlass gemacht wird. Und dafür wird mit aller Macht gesorgt.

### **Lernen!**

Die erfolgreichen Erhaltungsanstrengungen „pro Bildung des Subjektes“ haben ihre Ursachen nicht zuletzt darin, dass die Idee des Subjektes in ein stabiles Geflecht gesellschaftlicher Institutionen und Routinen eingebettet ist, die vom Subjekt leben und es deshalb auch im Sinne des eigenen Fortbestandes am Leben halten. Sie haben letztlich die Subjekt-Welten ja zum Wohle desselben in Ordnungen gebracht, die bereits lange den Status gesellschaftlicher Nichthinterfragbarkeit erreicht haben. Eine dieser ordnenden Strukturen ist das Bildungssystem und seine Form der Aneignung der Welt: das Lernen. Dies ist durch die entfesselten Folgekräfte der Aufklärung zum Erklärungsprinzip geworden, das keiner weiteren Erklärung mehr bedarf (vgl. Simon 1993). Es erklärt alles, und sich selbst gleich mit. Keine weiteren Fragen, Ende der Kommunikation. Weiterlernen!

Und weil Subjekt-Sein immer Subjekt-*Werden* bedeutet, führt das Subjekt eine permanente Defizitorientierung mit sich, der reflexartig mit Lernen begegnet wird. Dies wurde einst als „Weiterbildungsgesellschaft“ prognostiziert, herausgekommen ist eine „Wissensgesellschaft“ des bis zum Erbrechen überstrapazierten lebenslangen Lernens und der „Life-long-Guidance“ (vgl. Christof/Ribolits/Zuber 2007), aus der es kein Entrinnen gibt. Diese wird neben den gesellschaftlichen Institutionen und Systemen, die ein Interesse an Selbst- und Machterhaltung haben, auch von innen heraus – aus dem Subjekt selbst (also: von seinem Selbst!) – befeuert. Ein Luxus, größer als der, wie ihn früher mal die Kirchen hatten. Das Subjekt ist sich selbst der älteste Freund. Es konserviert diese Freundschaft in Selbstverliebtheit und Zwanghaftigkeit. Es kann nicht von sich lassen. Das hat es gelernt.

### **Freiheit!**

Die einst erkämpfte Freiheit, lernen zu dürfen, hat den Zwang produziert, es immerzu weiter tun zu müssen. Subjektwissenschaftlich begründet ist Lernen eine alte Freundschaft des Subjektes, die ihm Jahrhunderte lang angedient wurde und die es ihm deshalb so angetan hat, dass man sich aktuell mit Heiratsabsichten trägt. Einstweilen ist das noch eine informelle Information, die in den vergangenen Jahren

durch Beobachtungen zum „informellen Lernen“ (vgl. Wittwer/Kirchhoff 2003) ans Tageslicht gekommen ist – und die Begierden der Hochzeiter weiter schürt. Lernen wird zur bevorzugten Lebensform. Im Vertrauen gesagt: die Hochzeitsreise führt rund um die Lernwelt. Ob's eine Bildungsreise wird, das wird sich zeigen.

Die Vernunft- und Verstandesorientierung aufklärerisch begründeter Rationalität findet seine Fortsetzung nicht zuletzt durch die Kräfte der Ökonomie, die die Potenziale des „Selbst“ und des Lernens für ihre Zwecke entdeckt hat. Die Indizien dafür sind unübersehbar und unüberschaubar, da die Management- und Ratgeberliteratur ständig Neues hinzudichtet: bereits vor Jahrzehnten wurden „lernende Unternehmen“ ausgerufen und Mitarbeiter herbeizitiert, die sich in ihrer Arbeit als wertvolles „Humankapital“ selbst verwirklichen sollten – und bestenfalls wollten. „Der Mensch ist Mittelpunkt. Der Mensch ist Mittel. Punkt.“ So hatte Oswald Neuberger (1990) einst auf den sprachlichen Punkt gebracht, was da so abging bei der ganzen „Humankapitalisierung“ (vgl. Ribolits 2009). Ein kurzes Erschrecken war schnell überwunden, denn die Verbündung der Selbstverwirklichungsbedürfnisse mit einer Rationalisierungsabsicht erscheint – wie heute gerne gesagt wird – „alternativlos“. Systemische Rationalisierungsstrategien vermaßen fortan immer wieder neu das Subjekt und seine Beziehungen in sozialen und organisationalen Kontexten. Und fanden dafür schöne, zunächst unverbrauchte, dann aber auch schnell zu entsorgende Marketingsprechs. Irgendwas mit „Learning“, „Entwicklung“ oder Change-Getue geht immer.

Die ältesten Freundschaften, die der Vernunft und die des Verstandes, begründen und pflegen insofern bereits ebenfalls recht alte gewachsene Freundschaften der ökonomischen, gesellschaftlichen und politischen Steuerungskräfte. Diese nutzen die gerufenen und zuverlässig immer wieder antretenden Selbstbestimmungs- und Selbstverwirklichungskräfte der Subjekte für ihre Zwecke. Die alten Freunde des Subjektes, die Freiheit und die Emanzipation, haben durch die Kräfte der Ökonomie profitiert. Sie leugnen dies zwar tapfer, aber nicht ganz überzeugend. Die Ordnung und Disziplin der Subjektwelt will ja auch gewahrt werden – angesichts der Alternativlosigkeit kein Wunder. Wir haben die Ordnungen der wissenschaftlichen, der wirtschaftlichen und der politischen Welt der Aufklärung und den aus ihr hervorgegangenen Subjekten zu verdanken. Und diese lassen keine Gelegenheit aus, die Ordnungen, die sie brauchen, um sich weiter zu reproduzieren, stabil zu halten. Das schweiß den Freundeskreis immer fester zusammen – und er tut viel

dafür, um seine Veränderungsresistenz mit den Verkleidungen des Fortschrittes zu kaschieren.

Soviel Freiheit muss sein.

### **Falsche Freunde?**

Gesellschaftlicher Aufstieg und Karrierechancen werden durch Bildungsabschlüsse kanalisiert. Deren Standards sind so geschnitten, dass sie mehr Auskunft darüber geben, inwiefern die Absolventen anschlussfähig an die jeweiligen System-Logiken sind, als darüber, wie sich Subjekte „gebildet“ haben. Die Ergebnisse der zur Überprüfung des Lernerfolgs ins Rennen geschickten Messungen ermitteln vielmehr den Erfolgsgrad, den ein Aus- und Weiterbildungssystem bzw. ein Lernprozess bei der Trivialisierung seiner TeilnehmerInnen hatte (vgl. von Foerster 1993: S. 145). Der Subjektkult der Aufklärung hat über seine Institutionalisierung faule Freundschaften entstehen lassen, die mittlerweile so alt sind, dass sie kaum mehr hinterfragt werden. Die konsequente Weiterverfolgung der Vernunft hat eigene Rationalitätsformen in gesellschaftlichen Subsystemen hervorgebracht, die mit der eigentlichen Idee nur mehr wenig gemein zu haben scheinen. Die sogenannte Vernunft wird alleine dazu gebraucht, den eigenen Status zu festigen. Die einstige Allgemeinvernunft ist pluralen Vernünften gewichen, die eigenen Systemreferenzen folgen. Im Bildungs- und Weiterbildungskontext werden dazu vermeintliche Freunde ins Feld geschickt: Lernerfolgskontrollen und Evaluierungsmaßnahmen, die sicherstellen, dass die notwendige Defizitorientierung weiter lebt. Das endet dann – wie bereits vor fast 20 Jahren prognostiziert (vgl. Wittwer 1996) - in umtriebigen „Bildungswanderschaften“ oder als „Wanderarbeiter im Cyberspace“, lebenslanglich lernend sich selbst, dem Subjekt, hinterher rennend. Und damit das immer so bleiben kann, wird gelegentlich eine beängstigende neue Studie hervorgezaubert oder eine noch raffinierter arrangierte Lernerfolgskontrolle mit erschreckenden Diagnosen (vgl. Orthey 2005). Der (Erhaltung der) Ordnung (-smacht) halber, versteht sich.

Und das ist auch eine Werte- und Moralordnung, die wir den aufklärerischen Kräften verdanken und deren Idealisierungen gepflegt werden wollen. Der Subjektkult hat dazu Routinen und Institutionen hervorgebracht, die von Menschen leben. Von Menschen, die als Subjekte zweiter Ordnung zu Professionellen geworden sind, die zwar die Subjekte in ihrer Selbstentwicklung unterstützen, die aber primär ihre Professionalität verkaufen. Die alten Freunde des Subjektes sind falschen Freunden

in die Hände und dann in die Arme gefallen, die natürlich ebenso wenig „falsch“ sind, wie die alten „alt“. Es verhält sich wohl eher so, wie in jenen alten Freundschaften und Beziehungen, die bemüht und immer bemühter erhalten werden, letztlich damit die Vergangenheit und die alten Erinnerungen keinen Schaden nehmen. Sie halten immerhin, aber oft haben sie sich dabei selbst ausgehöhlt. Intellektuell gesehen bleiben sie intakt und sind herausfordernd, emotional sind sie verarmt und bringen wenig Neues, kaum mehr Leidenschaftliches hervor. Der Schein ist intakt, aber er trägt eben doch. Zum Weitermachen reicht es aber allemal.

Die Subjekte, die derart von alten Freunden umgarnt ihre Defizite permanent vor Augen gehalten bekommen, danken es mit nicht enden wollenden Lernanstrengungen. Das sind sie sich schließlich auch selbst schuldig! Deshalb pflegen sie alte, liebgewonnene Freundschaften.

Sie treffen sich nach wie vor am Stammtisch, tauschen sich in Parallel-Transaktionen über Immergleiches immer wieder neu aus. Manchmal überkommt sie ein sentimentaler Anflug und sie klopfen sich gegenseitig auf die Schenkel, wenn sie an ihre lange alte Freundschaft denken. Waren das noch Zeiten! Weißt Du noch? Damals?

Blöde nur: Auch die alten Freundschaften führen in die Widerspruchszonen der Idee des Subjektes und der Bildung. Dort wird Macht gemacht. In der Auseinandersetzung mit Widersprüchen. Wie das für Bildung klassisch ist.

Systemisch gesehen hat dieses Bildungsspiel die Funktion und den Nutzen, das System zu erhalten und über raffinierte Mechanismen selbstbezüglicher Reflexion zu stabilisieren. Dieses Geschehen findet in Beziehungen statt: in Lernsettings, in scientific communities, in den politischen, gesellschaftlichen und organisationalen Steuerungsgremien, den besser informierten Kreisen und heute natürlich in Netzwerken. In Beziehungen jedenfalls.

Macht gibt es nur in Beziehungen.

Macht ja nix. Wofür gibt's denn neue Bekanntschaften?

## **Das aufgelöste Subjekt und seine neuen Bekanntschaften**

### **Projekt Subjekt**

Die vom Subjekt ebenfalls lange gepflegte und gehegte alte Freundschaft mit seinem „Beruf“ musste seit einigen Jahren immer öfters neuen Bekanntschaften weichen. Das, was traditionell als „Beruf“ verstanden wurde im Sinne eines lebenslangen

stabilen, durch Ausbildung abgesicherten Erwerbsberufes hat weitgehend ausgedient. Ein so verstandener Beruf korrespondiert heutzutage nicht mehr mit den „Systemzeiten“ der Technologien, der Produktzyklen und der sozialen Beziehungen im Arbeitskontext. Diesen wird vielmehr das „Projekt“ gerecht. Jedenfalls wird ihm das eingeredet.

Die Einredung wirkt jedoch: nahezu alle Arbeit oder was sonst noch gerade vorbeikommt, wird zum Projekt. Dessen Charme besteht unter anderem darin, dass es sich um eine „zeitlimitierte Ordnung“ (Luhmann 1990: S. 338) handelt. Nicht die in der Berufsform eingelagerte, zeitlich längerfristig abrufbare Qualifikationsressource, die auf verlässliche Dauerleistung hoffen lässt, ist heute in den Betrieben und schnelllebigen und umtriebigen Organisationen gefragt, sondern die kurzfristige, flexibel zu erbringende und zu disponierende Höchstleistung. Die daraus entstandene und inzwischen real gewordene Perspektive posaunt der „einflussreichste Erweckungsprediger des unternehmerischen Selbst“, Tom Peters (so nennt ihn Ulrich Bröckling 2005: S. 381), heraus: „Die Währung – die einzige Währung – meines Universums sind Projekte“. Die „Berufsform der Gesellschaft“, der der Beruf als „Muster gesellschaftlicher Sinndeutung“ (Kurtz 2005: S. 17) zu Grunde liegt, ist abgelöst durch die Vergesellschaftungsform des Projektes: „Die Tatsache, dass die Rede von Projekten ubiquitär geworden ist, gibt Aufschluss darüber, wie Menschen heute ihr Handeln und ihre Beziehungen zu sich und anderen Menschen verstehen und organisieren.“ (Bröckling 2005: S. 367)

Die Antwort des Subjektes auf die Frage: „Was machst Du?“ heißt konsequenterweise: „Schau Dir doch mein Projektportfolio im Internet an!“ Nur mehr projektförmig ist die Anschlussfähigkeit des ökonomischen und des subjektiven Systems zu gewährleisten. Was 1761 (!) Johann Heinrich Gottlob von Justi (1970) im Satz „Alle Menschen sind Projectmacher“ weitblickend vorformuliert hatte, spitzt Tom Peters heute im Mantra „Ich bin meine Projekte“ zu (Peters 199, S. 58). Das Projekt wird zum favorisierten Rationalitätsschema, schnell wechselnde Projektbekenntnissen sind die Folge. „Vom Subjekt zum Projekt“ (Flusser 1994) heißt nicht nur die Dramaturgie des Arbeitens in durchökonomisierten Kontexten, sondern auch die des Lebens und Lernens. Im Projekt verschwinden zudem die Differenzen von Arbeits-, Lebens- und Lernwelten. Die Anmutungen des Projektbegriffes leben dabei auch vom Optimismus der großen pädagogischen Klassiker. Diese werden gleich mitvereinnahmt, wenn es darum geht, sich zeitlich begrenzt immer wieder zu



erneuern: im Arbeiten, im Lernen und im Selbst. Und da Veränderungskompetenz heute ja ganz gefragt ist, kann die neue Bekanntschaft dann wohl nicht so falsch sein. Hofft einstweilen das Projekt „Subjekt“ – und muss nun zusätzlich damit leben, das Verhältnis von Arbeit und Leben zu strukturieren. Das ist ein neues Projekt im postfordistischen Wandel und hat weniger mit Selbstentfaltung zu tun, sondern ist vielmehr ein notwendiges existenzielles Handeln. Irgendwie müssen zwischen all den Arbeitsprojekten, die es zu managen gilt, ja auch noch die Kinder aus dem Kindergarten abgeholt werden, es müssen Mails abgearbeitet und Wäscheberge bewältigt werden, es müssen Einkäufe erledigt und Termine koordiniert werden, die Familie muss ihre Zeit haben, und die sozialen Beziehungen und die zu pflegenden Netzwerke müssen es auch.<sup>1</sup> Leben in Projekten in einem nie abgeschlossenen Projekt „Leben“ ist ein „Muss“, wie es scheint. Dabei zeichnen sich doch Projekte eigentlich durch so viele „Kanns“ aus. Und jetzt das unvermeidliche „Muss“. Kann das sein? Wenn Sie's wissen wollen, *müssen* Sie ein Projekt daraus machen. Drunter gibt's nix!

### **Performance bitte!**

Eine weitere neue Bekanntschaft wird deutlich, wenn es heute in großen Unternehmen immer öfter um „Performance Management“ geht. Dies zeigt eine gravierende Weiterung der derzeit noch auf die Kategorie der „Kompetenz“ – eine alte Freundschaft! - hin zugeschnittenen Beschäftigungsverhältnisse. Ordneten Berufswelten oder lebens- und erwerbsbegleitende Lernwelten die Wirklichkeiten der Arbeitswelt entlang von Kompetenzen, so sind manche Unternehmen mit der Ausrichtung auf „Performance“ bereits ein Stück weiter: sie meinen damit *auch* Kompetenz, aber nicht nur, sondern auch einen besonderen Habitus, Ausstrahlung, Geschäftserfolg, Kundenorientierung usw. All das eben, die großen, aufgeblasenen, gerne genommenen Worte. Kein Wunder, denn es geht um einen ganzheitlichen leistungsorientierten Blick auf Person und System. Die Person wird dabei nicht mehr auf „Kompetenz“ reduziert, sondern sie wird daraufhin beobachtet, inwiefern sie „performs“. Sie wird überformt dadurch, wie sie performt.<sup>2</sup>

---

<sup>1</sup> Dass auch noch gelernt werden muss, schreibe ich mal lieber in die Fußnote. Versteht sich in einem solchen Text ja irgendwie von selbst. Oder?

<sup>2</sup> Blödes Wortspiel. Der Autor arbeitet noch an seiner sprachlichen Performance. Das zeigt ja irgendwie auch der sprachlich etwas bedenkliche Titel des Beitrags. Obwohl es doch auch irgendwie stimmt. Es gehört jedenfalls zur Performance.

Attraktiv ist es, dass der Begriff der „Performance“ beliebig gefüllt werden kann. Ein Blick ins „Performance Management Programm“ eines Großunternehmens zeigt, wie das derzeit geschieht. Bewertet werden in einem „Performance Management Prozess“ die Ergebnisse bezogen auf „Finanzen, Mitarbeiter, Kunden und Prozesse“ sowie die Fähigkeiten „Initiative, Umsetzungsstärke, Führungs- und Überzeugungskraft, Leidenschaft“. Im „Kompetenzmodell“ dieses global agierenden Unternehmens taucht der Beruf nur noch in der Rubrik „Erfahrungen“ auf. Neben einigen fundamentalen und ebenfalls vorausgesetzten „Kenntnissen“ bildet er nur noch die Basis für die entscheidenden „Schlüsselkompetenzen“: Initiative, Veränderungsfähigkeit, Lernfähigkeit, Einfühlungsvermögen, Arbeiten im Netzwerk, Motivation und Begeisterung usw. Davon lebt die „Performance“ des Subjektes. Es wird – bestenfalls – zum „high-performer“ hochgejubelt. Als „low-performer“ – das klingt irgendwie ressourcenorientierter als „Minderleister“ - droht ihm jedoch Ungemach. Ein Hoch auf die neue Bekanntschaft! Sie lebt auch vom Schein, den sich das Subjekt zusätzlich selbst gibt, wenn es seine Performance zeigt. Günstigstenfalls bekommt es dabei eine künstlerische Note. Meist täuscht es jedoch vermutlich in einem schönen äußeren Schein etwas vor oder an, was es gerne sein würde.

Damit es weiter daran arbeiten kann, so zu werden.

Wer hätte es gedacht?

**„Führe mich sanft!“** (Christof; Ribolits; Zuber 2007)

Diese und andere neue Bekanntschaften sind allesamt von Begleitagenturen entsandt, die den Paradigmen der Selbstorganisation und Selbststeuerung, der Ganzheitlichkeit oder dem Systemischen verpflichtet sind. Ehrenwert ist das allemal: das Subjekt wird anerkannt und wertgeschätzt in seinen Ressourcen. Aber sie werden eben auch *genutzt*, und es gibt keine Alternative dazu, selbst Verantwortung zu übernehmen. Das bringt Umschlagprozesse mit sich, die das Subjekt, das ja irgendwie nicht nur als Idee, sondern auch als Mensch daherkommt, belasten. All die Freiheit bekommt Zwangscharakter. Burn-Out-Syndrome und andere Krankheitsbilder sind die Folge. Das Subjekt braucht in all seiner Selbstbezüglichkeit und Selbstverantwortung Support.

Und es bekommt ihn: Berater und andere life-long-guides stehen bereit und offerieren „Hilfe zur Selbsthilfe“. Das hört das Subjekt, das sich noch nie gerne

belehren ließ, gerne. Und ist heutzutage insofern nicht mehr nur in den Fängen des lebenslangen oder lebensbegleitenden Lernens verstrickt, nein, es tut keinen Schritt mehr ohne Begleitung eines Guides. Eine immer größer werdende Anzahl von Subjekten zweiter Ordnung lebt davon. Sie nennen sich Berater, Supervisorinnen, Therapeuten und besonders gerne genommen: „Coaches“.<sup>3</sup> Die von ihnen angebotenen beraterischen Formen der Unterstützung (vgl. Duttweiler 2004) kanalisieren die neuen Selbstzwänge in ein Setting hinein, das von (Selbst-) Reflexivität gekennzeichnet ist. Die Umleitung vom Fremd ins Selbst (z.B. „work-life-balance“) kann thematisiert und bewusst gemacht werden. Das erhöht die Akzeptanz, die Transparenz und Erträglichkeit, tut aber dem Umstand keinen Abbruch, dass das ratsuchende Subjekt selbst zum Koproduzenten der eigenen Abhängigkeitsmechanismen wird. Mittendrin statt nur dabei.

Diese neue Bekanntschaft hat auch die Folge, dass der allgemeinen Pädagogisierung, Psychologisierung und Therapeutisierung der Gesellschaft weiter Vorschub geleistet wird. Es bedeutet, dass die Vergesellschaftung ehemals privater Lebensbereiche vorangetrieben wird, die letzten „Bastionen des Selbst“ (Ribolits 1997) selbstbestimmt gefallen sind und pädagogisch domestiziert selbstgesteuert niedergehalten werden. Es heißt wohl auch, dass in einer Gesellschaft, in der die Gestaltung von Identität und Beziehungen zum Beruf geworden ist, „Selbst“ und „Beziehung“ zu solchen Problemen geworden sind, die nicht mehr selbst und nur durch Beziehungen gelöst werden können (vgl. König 2007: S. 21). Und wenn es Macht nur in Beziehungen gibt, dann gibt's schon wieder ganz schön viel Macht zu machen.

Die Subjekte, hier in der Rolle als Klienten unterwegs, arbeiten dabei partizipativ an der Stabilisierung ihrer eigenen Entmündigung mit. Sie erhalten für sich selbst von sich selbst Stützen zur adäquaten Lebens- und Arbeitsbewältigung und geraten zugleich in eine hohe Abhängigkeit zu einem Stütz- und Supportsystem und dessen Mächten. Kein unbegleiteter, unreflektierter Schritt mehr, keine Entscheidung aus dem Bauch heraus ohne Support, nichts Unbedachtes, keine Spontaneität mehr, alles unter Kontrolle, alles „in Ordnung“. Selbst der Pups, der aus der neu entdeckten Mitte heraus hinein in die relevante Umwelt drängt. Die Ordnungsmächte der neuen

---

<sup>3</sup> Ja klar, auch die brauchen ihren Support, wofür es dann Subjekte dritter Ordnung gibt, wenn Sie es so nennen und lesen wollen. Die beobachten dann die beobachtenden Beobachter beim Beobachten. Und entlarven die Unterscheidungen, die dem zu Grunde liegen. Bestenfalls. Falls sie sich nicht nur selbst beim Beobachten beobachten, versteht sich. Und aufmerksam ihre Auftragsbücher und Bankkonten beobachten ... Aber welches Subjekt beobachtet das?

„Menschen-Regierungskünste“ (vgl. Foucault 1992, Weisskopf 2003) sind die Stütz- und Supportsysteme – und die Beziehungen, in denen sie sich konkretisieren. Das Subjekt als „Kunde“ wird dabei nicht nur gut beraten, sondern es wird auch für den Erfolg der „lifelong guidance“-Agenturen instrumentalisiert. Er und sie regiert sich selbst und macht dadurch ein Hintergrundsystem stark, das die Selbststeuerung steuert. Die wahre Macht bleibt im Schatten. Es ist die Macht der professionellen Helfer- und Unterstützerschar.

Feine neue Bekannte!

### **Freunde, Anstupser, Postings, Follower and more.**

Wir sind angekommen im „Netz der Systeme“ (Baecker u.a. 1990). Die Postmoderne ist da! Alles Wissen oder das, was dafür gehalten wird, ist allen zugänglich. Und wir sind wieder mal mittendrin statt nur dabei. Voll vernetzt. Mit vielen neuen Freundschaftsmöglichkeiten und –anfragen beglückt. Und von wahren Bilder- und Sprachfluten überschwemmt. Soviel mögliche Bildungsanlässe gab's noch nie.

Sind wir noch Herr der „Bilderfluten“, die uns unter anderem Paul Virilio (1993) einst prophezeit hatte. Haben wir noch die Macht darüber?

Viele ZeitgenossInnen surfen sich unentwegt durch eine zweite Welt, die eine Welt der Bilder ist. Die Welt erscheint uns – und das war Virilios Aussage – als „Bilder von der Welt“. Pro Minute werden 100 Stunden Videomaterial auf YouTube hochgeladen<sup>4</sup>, jede Sekunde werden fast 3000 Fotos auf Facebook eingestellt, das sind – so haben schnelle gebildete Rechner festgestellt - 91 Milliarden Fotos jedes Jahr, macht 3000 pro Sekunde<sup>5</sup>, die Festplatte des Notebooks, auf dem dieser Text entsteht, beherbergt aktuell 44.400 Bilder, was wohl im Schnitt eher wenig ist (womöglich liegen noch mehr in irgendwelchen Clouds herum). Wir scheinen angekommen in der uns prophezeiten „Guckguck-Welt“ (vgl. Postman 1985: S. 81ff). In der gerät mal dies, mal das in den Blick – und verschwindet dann auch ganz schnell wieder. Per Klick oder Wisch. So huschen wir durch eine Zeit der Bilderexzesse und verbringen viel Zeit mit Bildern von Wirklichkeit, oder von dem, was dafür gehalten werden soll. Wir sind Täter und Opfer der Totaldigitalisierung, die uns so manches Bild gebracht hat, das wir gar nicht wollten, mit dem wir aber Zeit verbracht haben.

---

<sup>4</sup> Quelle: <http://www.youtube.com/yt/press/de/statistics.html> (03.02.2015)

<sup>5</sup> Quelle: <http://de.globometer.com/internet.php> (03.02.2015)

Und wir verbringen viel Zeit damit, unsere bildhaften Eindrücke in Sprache zu bringen. Und vieles andere auch. Auch das erscheint als Wahnsinn. Und manchmal auch als Blöd- oder völliger Schwach-Sinn. Angeblich – so berichtet das Süddeutsche Magazin (Nr. 5 vom 31.01.2014) – produzieren wir täglich Internettex-te, die 36 Millionen Büchern entsprechen. Auf Facebook werden tagtäglich 16 Milliarden Wörter eingetippt. Das Medium Schrift bringt round about alleine in Mails und Social-Media-Nachrichten 3,6 Billionen Wörter hervor, so recherchierte es Max Fellmann, Autor des Artikels „Tipp: Tippen!“ im Magazin der Süddeutschen Zeitung. Soviel Sprache macht sprachlos.

Sie macht aber zugleich optimistisch, dass die ganze Zeit, in der sie „zur Sprache gebracht“ wird, die sie braucht oder verschlingt, gut angelegte Zeit ist. Dadurch, dass wir unsere (wirren) Gedanken in Worte und Sprache bringen und sie eintippen - früher hieß das mal: sie „zu Papier bringen“ -, sie also entäußern und dann doch irgendwie öffentlich machen, auch wenn es nur in einem privaten Tagebuch ist, klären wir uns und unser Denken. Schreiben erfordert eine andere Selektivität als Sprechen. Es hat eine höhere Verbindlichkeit. Und: Wer schreibt, bleibt! Zudem diszipliniert Schreiben (meistens). Nicht von ungefähr musste ich früher (sinnloser Weise, meine ich immer noch) als Strafarbeit 100fach den gleichen Satz zu Papier bringen. Das war zwar doch wohl eine Fehlleitung der Erkenntnis, dass wir uns über die Materialisierung unserer Gedanken in Sprache und Schrift dieser Gedanken klarer werden. Aber diese etwas stumpfsinnige sprachliche Strafarbeit steht dafür, dass wir uns formulieren müssen, um uns und andere zu überzeugen (nur nicht 100mal gleich bitte!<sup>6</sup>). Im Netz verbringen viele ihre Zeit eben damit. Andere lesen - und staunen manchmal auch über die Ergebnisse offensichtlichen geistigen Unterdrucks. Diese Öffentlichkeit ist es aber, die unser Denken schärft. Wir formulieren uns vor dem Netzpublikum. Wir brechen unser Schweigen und bringen uns zur Sprache. Im doppelten Sinne. Das produziert zwar etwas Ausschuss (den es ja beim Small-Talk im „echten“ Kontakt auch gibt), aber es dient nicht nur der Netzkommunikation, sondern es schärft auch unser Denken. Und es hilft vielen. Der therapeutische Wert des expressiven Schreibens ist wohlbekannt und oft beschrieben. „Im Sprachformat kann man dem Erlebten eine Bedeutung geben, es strukturieren und zerlegen – und letztlich leichter vergessen.“ (Schramm;

---

<sup>6</sup> Auch in diesem Beitrag gibt es ja einige Wiederholungen. Hierfür lautet allerdings das Konzept: Wiederholung mit Variation. Das soll das Lernen fördern angeblich. Na ja. Man wird sehen. Ist wohl subjektiv ganz unterschiedlich. So ist das mit der Sprache – und mit der Sinnsuche.

Wüstenhagen 2015: S. 248) Das immerhin spricht für die Zeiten, die wir so im Netz verbringen. Es sind damit Zeiten des Sich-selbst-zur-Sprache-bringens. Und jenseits der Nutzung der Verlockungen der Bilderfluten und der unzähligen Möglichkeiten sind es auch reflexive Zeiten, denn Sprachgebrauch setzt - jenseits der sinnleeren Brabbeleien im Netz - ein reflexives Moment voraus. Das kann die Zeiten im Netz wertvoll machen. Bei aller Macht der „neuen Medien“, die wir aufgeklärten Subjekte natürlich zu bedenken wissen.

Das ist sie dann wohl, die sogenannte „Macht der Sprache“. Sie kann der Seele helfen. Es ist ihr Bildungswert.

Klick: Gefällt mir nicht mehr!<sup>7</sup>



### **Mehr Management**

Sigmund Freud (1969, S. 388) hatte 1937 das Analysieren, das Erziehen und das Regieren als „unmögliche Berufe“ bezeichnet. Hätte es damals bereits Bildungsmanagement gegeben, hätte Freud wohl eine Steigerungsformel des Unmöglichen finden müssen. Denn immerhin umfasst das Aufgabenspektrum solcher „Spezialisten für das Generelle“ (vgl. König 2007: S. 22, Kade u.a. 1999, S. 149) Aspekte aller drei genannten „Berufe“: Analysieren, Erziehen und Regieren. Damit sind BildungsmanagerInnen mitten drin in der Klientel derjenigen, deren Gewerke für Berechenbarkeit, Kalkulierbarkeit, Steuer- und Machbarkeit stehen. Ihre Protagonisten scheinen es besonders reizvoll zu finden, eigentlich unverträgliche Sprachspiele zu koppeln. Hauptsache ein schöner knackiger Neusprech. Das erscheint ja zunächst auch naheliegend angesichts allerlei Grenzüberschreitungen und Entgrenzungen. Besonders attraktiv und angesagt sind Verknüpfungen mit dem Managementbegriff. Einerseits erscheint dies als weiteres weithin sichtbares Indiz für die völlige Durchdringung des Lebens und Arbeitens mit Einredungen und Wirklichkeiten der Ökonomie. Andererseits verheißt die Beimischung einer Brise Management die Steuerbarkeit des Nicht-Steuerbaren: Wissens-, Sozial-, Kultur-, Kunst-, Hochschul- und eben auch *Bildungs*-Management (vgl. Orthey 2010). Das löst reflexartigen Speichelfluss aus – zuallererst bei denjenigen, die sich für die Kompetenzentwicklung solch spannungsreicher Konstruktionen zuständig erklären. Flugs entstehende Qualifizierungsangebote, Weiterbildungsstudiengänge, berufsverbandsähnliche Zusammenschlüsse und eine Flut von Veröffentlichungen.

---

<sup>7</sup> Kann jederzeit wieder gefallen.

Türschilder und Visitenkarte ändern sich auch. Das alles ist schnell gesagt, geschrieben, getan. Nicht undifferenziert übrigens, weil professionellen Bildungsforschern und -anbietern doch schnell klar wird, dass das doch irgendwie auf das „Management von Widersprüchen“ (Laske 1997) hinausläuft.

„Bildungsmanagement“ (vgl. Gütl/Orthey/Orthey 2006) ist in *zwei unterschiedlichen Funktionsbezügen* begründet. Einerseits geht es um *Bildung als gesellschaftlich selektiv wirkende Form der Kommunikation* und um Leitunterscheidungen wie *Wissen/Nichtwissen* oder *Aneignung/Ablehnung*. Diese pädagogisch motivierten Codes sind andererseits im „Bildungsmanagement“ mit einem *ökonomisch zentrierten Begriff*, dem „Management“ verbunden. Ökonomie basiert auf der Codierung „*Zahlung/Nichtzahlung*“. Erster Widerspruch.

Dadurch ist der Begriff des Bildungsmanagements im *Überschneidungsbereich pädagogischer und ökonomischer Rationalitäten* angesiedelt. Oder etwas deftiger: bildungsromantisch eingefärbtes pädagogisches Getue und Gerede wird mit ökonomischen Machbarkeitswahnvorstellungen und Profithoffnungen konfrontiert. Von wegen „Überschneidungsbereich“! Wohl eher Kampfzone zweier unvereinbarer ideologischer Anschauungen, in der völlig zahn- und machtlose Bildungsmanager so tun, als wäre Frieden wirklich möglich. Sie negieren – wie manche Politiker auch ganz gerne –, dass es sich um kriegsähnliche Zustände handelt. Sie beruhigen sich und ihre Umwelt lieber mit Begriffen, die das Geschehene sprachlich erträglich erscheinen lassen. So reden sie z.B. von einem „Spannungsfeld“. Klingt doch spannend. Dies „Spannungsfeld“ löst im Tagesgeschäft allerdings Lawinen von immer neuen Widersprüchen aus, z.B. denjenigen zwischen einer zeitlichen Ökologie des Lernens und einem zeitökonomischen Kalkül. Auch dafür wollen beschönigende Begriffe und jedenfalls zeitlich begrenzt entlastende Handlungen erfunden werden.<sup>8</sup>

Wie auch immer dieses Widerspruchsgemenge sprachlich verkleidet daherkommt: Bildung steht für die Nicht-Trivialität und damit auch für die Nicht-Steuerbarkeit von Aneignungsprozessen autonomer Systeme, Management wird meist mit Steuerbarkeit im Sinne eines trivialen Input-Output-Kalküls verbunden. Weiterer grundlegender Widerspruch.

Konkret: BildungsmanagerInnen werden heutzutage in Unternehmen oft daran gemessen, wie erfolgreich Bildungsmaßnahmen, die sie verantworten, bewertet werden. Und sie werden demnach aufgrund von Zielvereinbarungen bezahlt. Die

---

<sup>8</sup> Kommenden Montag bin ich von einer Bildungsmanagerin zu einem sogenannten „Webinar“ eingeladen. Ich habe den Verdacht, das soll so was sein in der Art.

Seminare, Trainings oder Coachings werden von ihren Auftragnehmern, den zahllosen Trainern, Beratern und Coaches geleitet. Da kann es schon mal vorkommen, dass beim Jahrestreffen an die externen Auftragnehmer appelliert wird, doch bitteschön dafür Sorge zu tragen, dass die Seminarevaluation „top“ ausfällt. Um Lernerfolge geht's da nimmer. Ums richtige Kreuzerl und den guten Schnitt umso mehr. Letztlich errechnet sich daraus ein Gehaltsbestandteil. Klar sind die derart um ihre Mitwirkung gebeten selbst Teil eines anderen, oft existenziellen Spiels – und machen mit. Sie würden sich auch selbst einen Bärendienst erweisen, wenn nicht. Seltsame Abhängigkeits- und Machtformationen sind die Folge. Schlüssiger Weise werden die KollegInnen, von denen hier die Rede ist, gelegentlich als „Produktverantwortliche“ oder „ProduktmanagerInnen“ bezeichnet. Sie managen Produkte, die unter dem geschönten Schein von Lernen und Bildung vermarktet und genutzt werden. Für Karrieren und eindrucksvolle Lernbiografien. Von Bildung keine Spur. Geblieben ist nur eine vermarktlichte Hülle mit einem gut durchgestylten Etikett. Die Subjekte juckt das nicht. Sie machen mit. Damit das System weiter bestehen kann. Mit aller Macht.

Und weil es immer was zu tun gibt in den Beziehungen zwischen Subjekten und Systemen und zwischen pädagogischer und ökonomischer Rationalität, ist BildungsmanagerIn für viele Subjekte eine „Beruf mit Zukunft“.<sup>9</sup>

### **Neues Lernen**

Das aufgeklärte - und das ist heute das über seine Aufgeklärtheit aufgeklärte – Subjekt könnte ja auf die Idee kommen, sich seinerseits von seiner Daueremanzipation zu emanzipieren. Es könnte das Paradigma der reflexiven Aneignung der Welt loslassen, es könnte – geht das? – vergessen, verlernen, dass es immerzu mit Lernen weitergehen muss (lebenslang versteht sich), sich stattdessen der Langeweile, Kontemplation und dem Müßiggang hingeben. O.k., es sollte es sich leisten können, aber man wird ja wohl noch mal träumen dürfen. Wäre ja eine schöne neue Bekanntschaft wert womöglich. Das vor sich hindämmernde befreite Subjekt! In der Jugendsprache heißt das „Chillen“, sich entspannen, abhängen. Das gechillte Subjekt also. Weil chillen englisch kühlen/abkühlen heißt, ist es ein heruntergekühltes Subjekt. Angesichts langer Überhitzungen und immer neue Hitzewallungen eigentlich eine schöne Vision, die womöglich einem längeren Dasein

---

<sup>9</sup> Das gilt auch noch über 20 Jahre nach der Prognose von Bernd Schmid (1993).  
Soviel unkalkulierbare Macht braucht doch etwas Steuerung. Wo kämen wir denn sonst hin?



dienlich sein könnte. Da hängt es also rum und ab, unser überanstrengtes Subjekt, kühlt herunter. Möglichkeiten offeriert die heutige Wellnessindustrie ja genügend. Das hätte uns eigentlich schon verdächtig vorkommen müssen, aber egal, wir sind ja beim Vergessen. Also vergessen wir die Ökonomisierung der Entspannung einstweilen. Und wo unser Subjekt sich da gerade so wiederfindet, selbstvergessen in Faulheit, Ablenkung und Langeweile, findet es heraus (nein, es hat es wirklich nicht gewollt!), dass es auch an diesem Platz nicht mehr alleine ist. Auch dieser ist bereits besetzt. Als hätten wir's nicht vermutet – vom Lernen. Natürlich. Wie konnten wir das vergessen? Populärem Schriftgut zur Folge, das sich auf Erkenntnisse der Hirnforschung bezieht (wer vertraut heute bitte nicht auf diese neue Macht?), macht das Vergessen, die Ablenkung, die Zerstreuung Sinn. Fürs Lernen. Seine Wirksamkeit wird erhöht, profitiert vom Vergessen, vom Abhängen, von der Zerstreuung. Wenn wir also gepflegt abhängen, dann tun wir was dafür, dass wir anschließend „nachhaltiger“ in unseren Aneignungsanstrengungen der Welt werden. Wenn wir uns als Subjekt vergessen, werden wir womöglich mehr lernendes Subjekt. Ist es das, was wir wollen? „Neues Lernen“ (Carey 2015)!

### **Übergangslosigkeit**

Neu ist vieles, was als neue Bekanntschaft angepriesen wird nicht wirklich. Aber was ist schon wirklich?

Relativ neu erscheint gleichwohl die neu konstruierbare vergemeinschaftete Bekanntschaft. Ehedem gepflegtes Expertenwissen der Gralshüter der Aufklärung, nun auf dem Weg zum geteilten öffentlichen Wissen – nebst der Nebenwirkungen sprachlicher Folkloren: „Ich bin o.k., Du bist o.k.“, wo ist das „Alpha-Tierchen“, wo Deine libidinösen Triebstrukturen? Oh, ein Freud'scher Verbrecher. „Alles, was man wissen muss“<sup>10</sup> (Schwanitz 1999) – auch ein Umschlageffekt der postmodernen Wissensidee (vgl. Lyotard 1993) - macht das Subjekt zum Objekt seiner Idee.

Es zieht nicht mehr umher, sondern es sitzt zusammengesunken im Fernsehsessel oder hyperaktiv vor dem Computerbildschirm und bildet sich ein, sich zu bilden. Dort entdeckt es leidenschaftlich unmögliche Möglichkeiten und vieles mehr, virtuell und in globaler Dimension. Und je mehr es immer schneller „wird“, umso mehr entrückt es sich von seinem „Sein“. Es verliert seinen Ort, seine Zeit. Es lebt übergangslos in den vergleichtigten Unterschiedlichkeiten seines „Simultantentums“ (vgl. Geißler

---

<sup>10</sup> Betonung liegt auf „man“.

2004). Abhandengekommen ist ihm das bewusste Umherziehen, der „Trajekt“. Nach Paul Virilio war für die Nomaden der Trajekt wichtiger als Subjekt und Objekt. Denn das, was sie zum Leben brauchten, kam weder aus Landwirtschaft noch aus Sammlung und Vorratshaltung, sondern aus ihrem Umherziehen. Der Trajekt bestimmt die Eigenschaften des Objekts und die Natur des Subjekts. Die Entstehung der Stadt bedeutet das Ende des Nomadentums und den Verlust des Trajekts.“ (Virilio 1993: S. 40) Die Entstehung der globalen und der virtuellen Multioptionsgesellschaften multipliziert diesen Verlust: Zeit- und Ortlosigkeit bei laufendem Selbst-Betrieb. Und trotz – oder manchmal auch: wegen - aller lifelong guidance bleibt's dabei. Immer mehr desselben, aber ohne Trajekt. Das Subjekt oszilliert sich zu Tode zwischen Faktizität und Reflexivität (vgl. Orthey 1999), es ist in höchstem Maße in Bewegung, aber es zieht nicht mehr bewusst umher. Es hat die Übergänge, die ihm die alten Freundschaften immerhin gelassen hatten, durch die vielen neuen – gleichzeitigen - Bekanntschaften eingebüßt. Übergangslos taumelt es ohne Trauer, Loslassen, Abschied, Neuorientierung und Neuansbindung hinein in die nächste Abhilfe versprechende neue Bekanntschaft. Nicht nur Pädagogen raten schließlich dringend dazu, dies immer wieder zu tun. Und so rauscht unser Subjekt durch die (Lern-) Welt, die ihm nur ein Rauschen bleibt, übergangslos von Übergang zu Übergang.

### **Auswege oder neue Mächte?**

Was aber bleibt in diesem Taumel der Übergangslosigkeit?

Es ist Altes, Bekanntes, nichts Neues. Es ist – wieder mal - die pädagogische Hoffnung, dass das Subjekt sich seines Verstandes bedient und mittels „transversaler Vernunft“ (vgl. Welsch 1987: S. 295ff) den Übergängen und Spielen, in die es sich verwickelt, auf die Schliche kommt. Mithilfe daraus zu entwickelnder „Transversalitätskompetenzen“ (vgl. Orthey 2006: S. 232/233) gelingt dem Subjekt die reflexive Schneidung des Überganges, eine zur zeitlichen Ausbreitungsrichtung des Überganges querlaufende (transversale) Reflexion. Es kann berufsbiographische, tätigkeitsbedingte, qualifikatorische, emotionale, soziale, organisationale und (inter-) kulturelle Übergänge so gestalten, dass mit Vergangenen abgeschlossen werden kann, dass Unsicherheiten der Übergangssituation identifiziert und bearbeitet werden und dass auf dieser

Grundlage eine Anknüpfung ans Neue möglich wird. Oder eben auch ein Übergangs-Stopp!<sup>11</sup>

Damit werden auf einer anderen Ebene Reflexionsgewinne erwartbar, die es dem Subjekt ermöglichen, sich auch von den alten Freundschaften und neuen Bekanntschaften zu emanzipieren, die es selbst herbeigerufen hat. Und es könnte wieder Zeiten und Orte bekommen, um zu sein, umherzuziehen, sich umzuschauen und sich demütig, bescheiden und stolz auf das zu besinnen, was es ist – und nicht ehrgeizig und vermeintlich unfertig darauf zu spekulieren, was es immer eben auch noch anderes werden könnte.

Wie auch immer – hängen bleibt auch das am Subjekt.<sup>12</sup> Irgendwie war das ja erwartbar. Es könnte aber auch Lust auslösen. Lust an sich selbst oder die unbändige Lust, neue Unterschiede zu machen, die einen Unterschied machen, Differenzen zu bilden, die Bildungswert haben. Und Lust darauf, sich das zu gönnen, was es jenseits der ganzen Bildungsmachenschaften auch noch braucht, um Subjekt zu sein. Es könnte auch Lust darauf machen, sich gegen jegliche Form reflexiver Selbst-Rationalisierung immun zu machen und sich radikal dem Hier-und-Jetzt zu überlassen: „Lebe wild und gefährlich!“ (Braun 2007: S. 39ff)<sup>13</sup>

Gefällt mir!



Gefällt mir nicht mehr!



---

<sup>11</sup> Übergänge finden an Grenzen statt. Und Grenzen sind ganz gute und brauchbare Orte, um sich (mal ganz unverbindlich, versteht sich) in beide Richtungen des umliegenden Grenzgebietes umzuschauen. Der Orientierung halber – und vielleicht auch, um zu Entscheidungen zu kommen, ob's nach drüben oder doch lieber retour geht.

<sup>12</sup> Zunächst im Laufe des Textes womöglich irritierte LeserInnen ahnen jetzt: das gilt sowohl für die Idee, wie auch für die Subjekt werdenden – oder gewordenen? - Menschen. Mit dieser Verwechslungsgefahr habe ich bis hierher gespielt. Ich bin geständig. Und ja, ich gestehe auch, ich habe viel „Subjektives“ im „wir“ versteckt.

<sup>13</sup> Der letzte Satz verweist auf ein Teil des Subjekt-Seins des Autors als Hobbyrennfahrer in der Historischen Formel Vau. Dieser Satz galt als Motto dieser in den 1960-er bis 1980-er Jahren „wildesten Rennserie aller Zeiten“. Im Historischen Motorsport gibt es einiges zu lernen. Mit viel Lust, versteht sich.

## Literatur

- Baecker, Dirk u.a. (1990): Im Netz der Systeme. Berlin: Merve.
- Braun, Rainer (2007): Hallo Fahrerlager. Winterberg: Adrenalin Verlag.
- Bröckling, Ulrich (2005): Projektwelten. Anatomie einer Vergesellschaftungsform. In: Leviathan. Berliner Zeitschrift für Sozialwissenschaften. 3/2005, S. 364 – 384.
- Christof, Eveline; Ribolits, Erich; Zuber, Hannes (Hg.) (2007): Führe mich sanft. Beratung, Coaching & Co. – die postmodernen Instrumente der Gouvernamentalität. schulheft 3/2007 (127), Innsbruck, Wien, Bozen: Studien Verlag.
- Carey, Benedict (2015): Neues Lernen. Warum Faulheit und Ablenkung dabei helfen. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Duttweiler, Stefanie (2004): Beratung. In: Bröckling, Ulrich; Krasmann, Susanne; Lemke, Thomas: (Hg.): Glossar der Gegenwart. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 23 – 29.
- Flusser, Vilém (1994): Vom Subjekt zum Projekt. Menschwerdung. Düsseldorf: Bollmann.
- Foerster, Heinz von (1993): KybernEthik. Berlin: Merve.
- Foucault, Michel (1992): Was ist Kritik? Berlin: Merve.
- Freud, Sigmund (1969): Die endliche und die unendliche Analyse. (Studienausgabe, Ergänzungsband, S. 351 – 392) Frankfurt a. M.: Fischer.
- Geißler Karlheinz A. (2004): Alles. Gleichzeitig. Und zwar sofort. Freiburg im Breisgau: Herder.
- Geißler, Karlheinz A.; Orthey, Frank Michael (1998): Der große Zwang zur kleinen Freiheit. Berufliche Bildung im Modernisierungsprozess. Stuttgart: Hirzel.
- Gütl, Brigitte; Orthey, Frank Michael; Laske, Stephan; (Hg.) (2006): Differenzen bilden. Bildungsmanagement zwischen System und Umwelt. München und Mering: Hampp.
- Justi, Johann Heinrich Gottlob von (1970): Gedanken von Projecten und Projektmachern. In: ders.: Politische und Finanzschriften über wichtige Gegenstände der Staatskunst, der Kriegswissenschaften und des Cameral- und Finanzwesens. Bd. 1., Kopenhagen/Leipzig. Neudruck (Original 1761), S. 256 – 281.
- Kade, Jochen; Nittel, Dieter; Seitter, Wolfgang (1999): Einführung in die Erwachsenenbildung. Stuttgart, Berlin, Köln: Kohlhammer.
- König, Oliver (2007): Gruppendynamik und die Professionalisierung psychosozialer Berufe. Heidelberg: Carl Auer Systeme.

Kurtz, Thomas (2005): Die Berufsform der Gesellschaft. Weilerswist: Velbrück.

Luhmann, Niklas (1990): Die Wissenschaft der Gesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Laske, Stephan (1997): Führung als Management von Widersprüchen – Gedanken zur Steuerung von Bildungsorganisationen. In: Benedikter, Roland (Hg.): Wirtschaft und Kultur im Gespräch. Bozen: alpha & beta, S. 139 –159.

Lyotard, Jean Francois (1993): Das postmoderne Wissen. 2. Aufl., Wien: Passagen Verlag.

Neuberger, Oswald (1990): Der Mensch ist Mittelpunkt. Der Mensch ist Mittel Punkt. 8 Thesen zum Personalwesen. Personalführung 23 (1), S. 3 – 10.

Orthey, Frank Michael (1999): Zeit der Modernisierung. Zugänge zu einer Modernisierungstheorie beruflicher Bildung. Stuttgart: Hirzel.

Orthey, Frank Michael (2005): Fünf Thesen zur „Lernerfolgs-Story“. Vermessenes Lernerfolgsmessen. Gegenrede. In: Grundlagen der Weiterbildung, 1 (2005), S. 26 – 30.

Orthey, Frank Michael (2006): betriebe – lernen – systeme. Wie Unternehmen sich durch lernen verändern. Beobachtungen und Perspektiven zwischen Theorie und Praxis. Online URL: [http://bieson.ub.uni-bielefeld.de/frontdoor.php?source\\_opus=859](http://bieson.ub.uni-bielefeld.de/frontdoor.php?source_opus=859), Universität Bielefeld.

Orthey, Frank Michael (2008): Das aufgelöste Subjekt und seine Freunde. In: Ricarda T.D. Reimer; Markus Walber (Hg.): Im Auge des Subjekts. Festschrift zum 65. Geburtstag von Wolfgang Wittwer. Berlin: Wissenschaftlicher Verlag Berlin, S. 9 – 22.

Orthey, Frank Michael (2010): Weiterbildungsmanagement: ein unmöglicher Beruf im kleinen Grenzverkehr. Gegenrede. In: Weiterbildung, 3/2010, S. 22 – 24.

Peters, Tom (1999): TOP 50. Selbstmanagement. Machen Sie aus sich die ICH-AG. Econ: München

Postman, Neil (1985): Wir amüsieren uns zu Tode. Frankfurt am Main: Fischer.

Ribolits, Erich (1997): Die Arbeit hoch? Berufspädagogische Streitschrift wider der Totalverzweckung des Menschen im Post-Fordismus. München, Wien: Profil.

Ribolits, Erich (2009): Bildung ohne Wert. Wider der Humankapitalisierung des Menschen. Löcker, Wien.

Schramm, Stefanie; Wüstenhagen, Claudia (2015): Das Alphabet des Denkens. Wie Sprache unsere Gedanken und Gefühle prägt. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

- Schwanitz, Dietrich (1999): Bildung. Alles, was man wissen muss. Frankfurt am Main: Goldmann.
- Schmid, Bernd (1993): Menschen, Rollen und Systeme. Systemische Professionsperspektiven im Bereich Humanressourcen. In: Organisationsentwicklung 3, 1993, S. 18 – 26.
- Simon, Fritz B. (1993): Die Kunst, nicht zu lernen. In: Systeme, Jg. 7, Heft 1/93, S. 46 – 57.
- Virilio, Paul (1993): Revolutionen der Geschwindigkeit. Merve: Berlin.
- Welsch, Wolfgang (1987): Unsere postmoderne Moderne. Weinheim: VCH Acta humaniora.
- Weisskopf, Richard (Hg.) (2003): Menschen-Regierungskünste. Anwendungen poststrukturalistischer Analyse auf Management und Organisation. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Wittgenstein, Ludwig (1988): Tractatus Logico-Philosophicus. Neuaufl. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Wittwer, Wolfgang (Hg.) (1996): Von der Meisterschaft zur Bildungswanderschaft. Bielefeld: W. Bertelsmann.
- Wittwer, Wolfgang; Kirchhof, Stefan (Hg.) (2003): Informelles Lernen und Weiterbildung. Neue Wege der Kompetenzentwicklung. München/Unterschleißheim: Wolters Kluwer.

## **Autor**

### **Dr. phil. habil. Frank Michael Orthey, Diplom Pädagoge**

Trainer und Berater für Lern-, Führungs- und Veränderungsprozesse, Konzeptentwicklung und -beratung, Einzel- und Gruppencoaching, Zeitberatung, „Zeitarbeiter“ bei timesandmore, Autor, Lehrbeauftragter an der Hochschule für Philosophie München.

Anschrift: Am Eisenberg 9  
83679 Sachenskam  
Tel: 0049(0)8021/5075730  
E-mail: Frank@Ortheys.de  
www.orthes.de  
www.timesandmore.com